



Die Akha, Siedler der Thaiwälder

Foto aus: Siedler der Thaiwälder, Amsterdam 1982

## Kein Opium fürs Volk!

### Ein Bericht über die thailändischen Bergstämme

Im 500-1000 m hohen tropischen Gebirge Nordthailands leben ca. 750.000 Angehörige der Bergstämme. Ein weiterer großer Teil von ihnen ist in Südchina, Vietnam, Laos und Birma zu finden. Da die Bergstämme in all diesen Ländern eine Minderheit darstellen, stehen ihre Lebensform und kulturellen Besonderheiten oft im Konflikt mit der Flachlandbevölkerung und mit den Interessen des Staates. Unterdrückung, Ausbeutung und Manipulation formen die Ordnung der modernen Welt. Der Stärkere bestimmt die Spielregeln, der Schwächere muß leiden. Dafür zeugt die Geschichte der Bergstämme in besonderem Maße.

Die Minderheiten Thailands, die knapp 8 % der Bevölkerung ausmachen, bestehen aus Angehörigen verschiedener Rassen: Neben den Bergstämmen gibt es ca. 2 Mio. Malaien, die in den südlichen Provinzen leben, eine halbe Mio. Khmer in den an Kambodscha angrenzenden Gebieten sowie die Shan, Mon und Burmanen in den westlichen Grenzprovinzen. Außerdem haben sich in den Nordostprovinzen 60-70.000 Vietnamesen angesiedelt, die nach dem Indochina-Krieg Ende der 40er bis Anfang der 50er Jahre nach Thailand eingewandert sind. Dazu kommen die ca. 400.000 Flüchtlinge aus den drei Ländern Indochinas, die seit 1975 in Flüchtlingslagern leben. Es sind Vietnamesen, Khmer, Laoten und Hmong.

Das größte Volk unter den thailändischen Bergstämmen – es macht knapp 60 % von ihnen aus – sind die Karen. Ihnen folgen die Hmong (Meo, 11 %), die Yao und die Lahu (jeweils 7 %); die Htin machen 6 % aus und Akah, Khmu, Lisu und Lua zusammen 9 %. Außer den Htin findet man all diese Bergstämme auch in anderen Ländern, wo sie die gleiche oder eine ähnliche Sprache sprechen: die Karen in Ostburma, die Hmong und Yao in China, Nordvietnam und Laos und die Lisu in Burma. Ein großer Teil der Bergstämme bevölkert das Gebirge zwischen Burma, Thailand und Laos, das unter dem Namen „Goldenes Dreieck“ für den Opiumanbau berühmt und berüchtigt geworden ist. Das bedeutet jedoch weder, daß es Opiumanbau nur in diesem Gebiet gibt, noch, daß die Bergstämme allein davon leben.

### Geschichte

Niemand hat bis heute eine Geschichte der Bergstämme geschrieben. Verschiedene Anthropologen wetteifern jedoch um die „wahre Theorie“ über diese Völker. Wir können hier nicht in die Details gehen, doch mit Hilfe der anthropologischen Studien ein allgemeines Bild zeichnen: Seit der Vorgeschichte bewegen sich in Asien Völker kontinuierlich von Nord nach Süd. Bis zum 11. Jahrhundert entwickelte sich im jetzigen Nordthailand eine Tai sprechende Bevölkerung, wie die Fürstentümer von Haripunjaya und Sukhothai. Einen Beweis für die Masseneinwanderung von ethnischen Gruppen in der Region haben Historiker und Anthropologen nicht gefunden. Bis zum 19. Jahrhundert ist die Migrationsspur einiger Gruppen, wie der aus Burma kommenden Karen und der Hmong, die aus China über Vietnam und Laos einwanderten, verfolgbar. Letzere waren nach Niederschlagung von Aufständen 1795 und 1853 aus China vertrieben worden. Sie ließen

sich in den Provinzen Chiang Mai, Chiang Rai, Nan, Mae Hongson, Nan, Tak und Petchabun sowie in Laos nieder.

### Kultur und soziale Organisation

Die vielfältigen Sprachen der Bergstämme ordnen die Anthropologen drei Gruppen zu, von denen zwei zur sino-tibetischen Sprachfamilie gehören. Die Karen, Akah, Lahu und Lisu sprechen unterschiedliche Dialekte des Tibeto-Burmanisch. Skaw und Pwo heißen die Dialekte der Karen, Meo-Yao, das auch zum Sino-Tibetischen gehört, die der Hmong und Yao. Die Htin, Khmu und Lua sprechen Mon-Khmer, das seine Wurzeln in der austroasiatischen Sprachfamilie hat.

All diese Sprachen haben keine Schrift. Lingua franca unter den verschiedenen Gruppen ist entweder Standard-Thai oder Kham-Muang, ein nordthailändischer Dialekt, der eine Mischung von Wörtern und Lauten aus Thai, Shan und Laotisch ist. Dies bedeutet jedoch nicht, daß die gesamte Bevölkerung der Bergstämme eine dieser Sprachen beherrscht. Eine 1977 durchgeführte Zählung vom Institut für Bergstammforschung in Chiang Mai weist darauf hin, daß nur 67 % der männlichen und etwa die Hälfte der weiblichen Bergstammbevölkerung Thai verstehen und sprechen können. Thai lesen und schreiben können noch weniger.

Aufgrund der weiten Entfernung und der schlechten verkehrsmäßigen Erschließung gab es bis 1970 im Gebiet der Bergstämme praktisch keine Schulen. Nur von den im Flachland lebenden Karen konnte ein Teil eine vierjährige Grundschulausbildung genießen. Das trifft z.B. zu auf 45 % der Karen im Distrikt von Mae Sariang, Provinz Chiang Mai. Seit Ende der 70er Jahre hat die thailändische Regierung im Zuge ihrer Integrationspolitik zahlreiche Grundschulen für die Bergstämme eingerichtet – mit LehrerInnen aus städtischen Gebieten.

Die gleiche Untersuchung aus dem Institut für Bergstammforschung unterscheidet drei religiöse Gruppen bei den Bergstämmen, deren Mehrheit Animisten sind. Während die Hmong durchgängig diesem Glauben anhängen, sind 61 % der Pwo Karen und 38 % der Skaw Karen Buddhisten. Ein knappes Fünftel der Skaw Karen wurden durch Missionare zum christlichen Glauben bekehrt. Die Großfamilie beherrscht die Familienstruktur. Gut 5 Personen ist die durchschnittliche Familiengröße bei den Karen und Lua, zwischen 7 und 8 Personen bei den Hmong und den Yao. Die Bergstämme betreiben in der Regel Subsistenzwirtschaft: Sie bauen Reis, Mais und Gemüse an. Die zunehmende

Anbindung an die Märkte des Flachlandes führte zu vermehrter Produktion von Cash crops, wie Miang (Gärungsteeblätter) und Opium. Letzteres ist vor allem für die Hmong von großer Bedeutung. Zum Problem entwickelt sich allmählich die Bodenknappheit, da unter dem Druck des Bevölkerungswachstums – v.a. der Einwanderung – der nutzbare Boden praktisch erschöpft ist.

### Wanderfeldbau

Knapper Boden ist auch das Resultat des in diesem Gebiet häufig praktizierten Wanderfeldbaus (Shifting cultivation). Um eine Parzelle für den Ackerbau nutzbar zu machen, werden Bäume geschlagen, das Buschwerk abgeräumt oder verbrannt. Wenn der Boden nach ein paar Jahren ausgelaugt ist, wird ein neues Stück erschlossen. Die Behörden sehen diese Methode häufig als Gefährdung für den Wald an und befürchten ökologische Schäden für das Flachland, wie Dürre und Überschwemmung. In der Wissenschaft ist man jedoch häufig der Ansicht, daß der Wanderfeldbau in Südostasien keine negativen Auswirkungen auf die natürlichen Umweltbedingungen hat (siehe z.B. Geertz 1963; Grandstaff 1978). Die Menschen, die diese Art von Ackerbau betreiben, sind nicht nur der Natur eng verbunden, sondern auch völlig abhängig von ihr. Das heißt, sie müssen selbst einen Beitrag dazu leisten, die mögliche Zerstörung von Wald und Boden zu verhindern. 'Shifting cultivation' erlaubt es dem Boden sogar, sich nach einer gewissen Zeit der Nutzung zu regenerieren.

So ist nicht der Subsistenzanbau, sondern vielmehr die rapide, kommerzielle Abholzung verantwortlich für die Zerstörung des Regenwalds. Auch die schlechten Straßen, die für den Holztransport und die Verbindung der Siedlungen gebaut wurden, verursachen in der Regenzeit massive Erdbeben. Im November 1988 hat es in Südthailand schwere Überschwemmungen gegeben; legal und illegal gefälltes Holz ist mit dem Wasser der über die Ufer getretenen Flüsse in die Dörfer geschwemmt worden und hat dort zahlreiche Häuser beschädigt und zerstört. Die Bergstämme und ihren Wanderfeldbau konnte man hier nicht als Sündenbock vorschreiben: In Südthailand gibt es keine Bergstämme.

### Opiumanbau

Der Opiumanbau ist ein internationales Problem und die Politik des Opiumgeschäftes sehr kompliziert. Hauptfrage: Wer ist eigentlich für diese ganze Sache verantwortlich? Die unterschiedlichsten Interessen treffen hier in Nordthailand aufeinander; selbst bei der United Nations Division of Narcotic Drugs und der "United States Drug

Enforcement"-Behörde sind die Bergstämme und die Lage der Anbaugebiete ein Thema.

Viele assoziieren bei dem Thema Bergstämme und bei der Nennung des „Goldenen Dreiecks“ sofort den Opiumanbau – egal aus welcher Einstellung heraus. Die Meinungen darüber, was an diesem Naturprodukt nun gut oder schlecht ist, gehen nach wie vor auseinander. Der Mohn, der die Droge „beherbergt“, ist hübsch anzusehen. Der getrocknete schwarze Saft ist ein Wunder: Das Opium hat sowohl heilende als auch tödliche Wirkung.

Bereits im 8. Jahrhundert hatten die Araber das Opium in China eingeführt, wo es über Hunderte von Jahren nur als Heilmittel verwendet wurde. Im 18. Jahrhundert begann die Britische Ostindien-Kompanie Opium nach China zu exportieren – im Austausch gegen Tee und Seide. Bis 1767 verkauften die Briten jährlich 1000 t Opium ins Reich der Mitte, dessen Regierung dieser Handel jedoch ein Dorn im Auge war. Da sich die Chinesen vergeblich gegen diese Importe wehrten, brach der sogenannte „Opium-Krieg“ gegen Großbritannien aus. Beendet wurde er mit dem Nanking-Abkommen von 1842, das die chinesische Regierung dazu zwang, den Opiumhandel zu akzeptieren.

Die Folge davon: Opiumproduktion und -handel wurden legalisiert und eine Opiumsteuer eingeführt. In den nächsten 40 Jahren stieg die lokale Produktion in China, die britischen Importe gingen zurück. Vermehrt begannen die Hmong nun, die Opiumpflanze als Cash crop anzubauen.

In Indochina haben die Franzosen nach der Konsolidierung ihrer Herrschaft 1899 ein Opiummonopol eingerichtet, eine 10%ige Steuer eingeführt und Opium durch Lizenz an Abhängige verkauft. Innerhalb von 4 Jahren stieg das Einkommen aus diesem Geschäft um 50 % und kam damit auf über ein Drittel der kolonialen Einkünfte. Nach der japanischen Besetzung Indochinas wurde die Opiumproduktion durch die Hmong weiter vorangetrieben. Sie stieg von 7,5 t im Jahr 1940 auf über 60 t im Jahr 1946. Die Kolonialbehörden in Laos zogen Opiumsteuer in Form von Opium ein.

Die amerikanische Kriegsbeteiligung in Indochina hat das Opiumgeschäft weiter belebt. So kamen auch in den 60er Jahren wesentliche Teile der staatlichen Einnahmen von Laos aus dieser Quelle. Der Kampf gegen die Kommunisten wurde neben der Unterstützung durch die Amerikaner aus den Opium-Einkünften finanziert. Die CIA mobilisierte die Hmong, die lokalen Opium-Produzenten, dazu, gegen die Pathet-Lao-Kommunisten zu kämpfen. Air America, eine Transport-Fluglinie, die von der CIA für den Krieg in Laos Auf-

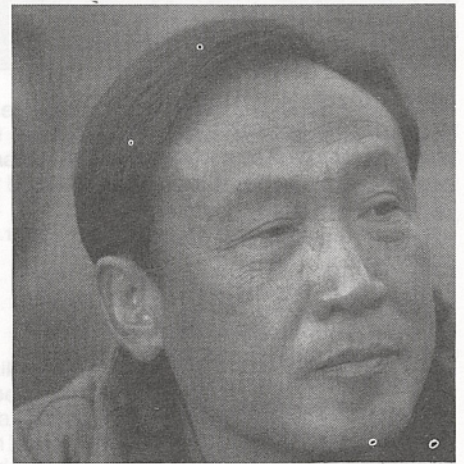
träge bekam, transportierte bis 1970 Opium nach Amerika (vgl. McCoy 1973).

In Thailand wurde auf Druck der Briten 1852 ein königliches Opiummonopol etabliert. Nachdem kein Opium mehr eingeführt wurde, hat die Regierung 1947 den Opiumanbau im Lande legalisiert. Trotz starken internationalen Drucks verbot Thailand bis 1958 weder Opiumanbau noch -verkauf. Das Land hatte während des Zweiten Weltkriegs in Kooperation mit Japan den Shan-Staat, der große Teile des Goldenen Dreiecks umfaßt, besetzt. So wurde in dieser Zeit der Opiumanbau bei den Bergstämmen und der Shan-Bevölkerung gefördert und ist beträchtlich angewachsen.

Die thailändische Verwaltung, Armee und Polizei haben sich aktiv am Opiumgeschäft beteiligt. Der damalige

ment 93, das 1949 von den Kommunisten in den Süden gedrängt worden war, und sich im burmesisch-thailändischen Gebirgsland bis heute ungestört niederließ. Die zweite war die 8000 Menschen starke Shan-Armee unter Führung von Chang Chi Fu alias Khun Sa, die ein eigenes Staatsgebiet mit einer Bevölkerung von 6 Mio. Menschen kontrollierte. Sie operierte praktisch unabhängig von den Regierungen Burmas und Thailands und finanzierte sich vorwiegend aus dem Opiumanbau. Diese beiden Produzenten beherrschen zwei Drittel des Anbaus. Es bleiben als dritte Gruppe die Bergstämme, vor allem die Hmong in Thailand und Laos, die jedoch je Haushalt nur kleine Flächen bewirtschaften.

Auch der Handel ist vorwiegend in der Hand der beiden Großproduzenten, die das Opium über Chiang Mai und



Khun Sa, Shan, Armee-Chef

Foto: Asia-Week, 8.2.87

äußerst schwierig. Erstens sind die Bergstämme eine Minderheit und werden überall als Fremdbevölkerung behandelt. Zweitens wird ihre Subsistenzproduktion durch den Opiumanbau und die Integration in nationale und internationale Märkte zerstört. Sie werden in zunehmendem Maße von der städtischen Bevölkerung dazu gezwungen, Cash crops anzubauen und mit Geld Fremdgüter zu konsumieren. Vor allen auf den Hmong und den Karen lastet zunehmender Druck, Opium für den Weltmarkt zu produzieren, was sie – die ehemaligen Subsistenzbauern – von der Geldwirtschaft abhängig macht.

Opium ist ein großes Geschäft. Das Endprodukt ist Milliarden von Dollar wert, die jedoch in die Taschen der Groß- und Kleinhändler in aller Welt und nicht zuletzt auch in die der beteiligten Behörden fließen. Für einen Hmong-Haushalt bleiben gerade 2000-5000 Baht (ca. 150 - 350 DM) im Jahr. Doch sie, die durch den Opiumanbau ihr Überleben fristen, sind es, die vor der Weltöffentlichkeit häufig als Sündenböcke für den Mißbrauch mit dieser Droge herhalten müssen.



Foto aus: Die Akha. Siedler der Thaiwälder

Polizeichef Phao Sriyanon, Schwiegervater des jetzigen Premiers Chatichai Choonhavan, war weit bekannt für seinen politischen Einfluß und sein Opiumgeschäft. 1957 brachte sich sein Konkurrent, Armee-General Sarit Thanarat, durch einen Putsch an die Macht und verbot zwei Jahre später die Produktion und den Verbrauch von Opium – ausgenommen für medizinische Zwecke. Dies hatte jedoch kaum Auswirkungen, da die Droge fern von der Hauptstadt im Gebirge angebaut wird und es der Regierung an entsprechenden Kontrollmöglichkeiten fehlte.

Es waren hauptsächlich zwei Gruppen, die dem Opiumanbau im Goldenen Dreieck nach dem Zweiten Weltkrieg zu seiner Blüte verhelfen. Die erste waren die chinesischen Nationalisten, das Kuomintang (KMT) -Regi-

Bangkok sowie über Laos-Südchina-Hongkong exportieren. Kleinere Händler sind noch die Haw, muslimische Chinesen aus Yunnan.

Im Jahr 1987 drohte Khun Sa, Chef der Shan-Armee, der amerikanischen Regierung, er werde die Opiumproduktion um 300 auf 900 t erhöhen, wenn diese seinen Forderungen nach Ausgleichszahlungen nicht nachkäme. Er bot den Amerikanern sogar an, den Opiumanbau ganz einzustellen, wenn dafür eine angemessene Entschädigung gezahlt und der Shan-Staat als unabhängiger Staat anerkannt werde (Asia-week v. 8.2. 1987). Die amerikanische Drogenkontrollbehörde und Regierung gaben jedoch nicht nach.

Die Rolle, die die Bergbevölkerung in diesem komplexen System des Opiumanbaus und -handels spielt, ist dabei

## Minderheitenpolitik

Die Sorgen der thailändischen Regierung bezüglich der Bergstämme betreffen die „nationale Sicherheit“ und den Opiumanbau. Daraus leitet sich ihre Minderheitenpolitik ab, die sich – je nach Interessenlage – in unterschiedlichen Aktionen äußert. Obwohl im Jahr 1959 ein „Nationaler Ausschuß für die Bergbevölkerung“ gegründet und 1964 ein Forschungsinstitut zu den Bergstämmen eingerichtet wurde, hat sich die Lage dieser Völker wenig geändert.

In den 60er und 70er Jahren wurde die Minderheitenpolitik vorwiegend von den Sicherheitsaspekten geleitet, was zahlreiche militärische Einsätze zur Folge hatte. Die Kommunisten führten in dieser Zeit aus dem Dschungel und dem Gebirge heraus ihren Guerilla-

kampf, und in vielen Gebieten betrachtete man die Bergstämme, vor allem die Hmong, als deren Gleichgesinnte oder Unterstützer. Aus diesem Grund versucht die Regierung bis heute, die Einwanderung weiterer Angehöriger der Bergstämme in thailändisches Gebiet zurückzudrängen.

Den Opiumanbau möchte die Regierung stoppen. Unter internationalem Druck, besonders der USA, hat sie sich seit 1970 um die Einstellung des Mohnanbaus bemüht. Es wurden zahlreiche Projekte entwickelt mit dem Ziel, alternative Cash crops einzuführen. Nicht nur die Regierung, sondern König Bhumibol selbst hat sich für Entwicklungsprojekte eingesetzt, durch die sowohl dem Opiumanbau als auch der 'shifting cultivation' ein Ende bereitet werden kann – eine Strategie, die verständlicherweise nicht einfach ist.

Aufgrund der Integration in den Markt ist die Rückkehr zur Subsistenzproduktion so gut wie ausgeschlossen. Neue Cash crops, wie Kaffee, Obst oder Kartoffeln, die die Regierung mit Hilfe nationaler und internationaler Entwicklungsprojekte eingeführt hat (darunter auch ein seit 1981 laufendes GTZ-Projekt: Thai-German Highlands Development Programme), haben sich nicht bewährt. Im Gebirge gibt es große Schwierigkeiten mit dem Transport und damit auch mit der Vermarktung: Die neuen Cash crops machen das Überleben noch schwieriger.

Ein weiteres Problem ist die sogenannte „illegale“ Einwanderung. Viele Menschen passieren die thailändische Grenze im Bergland, ohne sich dessen bewußt zu sein, und werden von der Regierung als illegale Immigranten behandelt. Für die Bergstämme selbst sind dies alles Dinge, über die sie keinerlei eigene Kontrolle haben.

Die Regierung meint zwar, durch ihre Minderheitenpolitik den Bergstämmen entgegenzukommen, indem sie deren Integration fördert und viel Geld in Entwicklungsprojekte steckt, doch diese selbst ziehen daraus kaum Nutzen. Ein Beispiel dafür aus jüngster Vergangenheit ist die Abschiebung von 1800 Angehörigen der Stämme Akah, Lisu und Lahu im September 1987. Wegen „illegaler Einwanderung“ vertrieb die Armee die Menschen aus ihren Dörfern in den Distrikten Muang und Mae Chaem, Provinz Chiang Rai. Nach Angaben einer Menschenrechtsorganisation wurden Hütten und Häuser verbrannt, das Vieh und die Felder vernichtet. Die DorfbewohnerInnen trieb man in Fahrzeuge und übergab sie den burmesischen Behörden (vgl. UCL, Mai-Okt. 1988, S. 16-21).

Nach thailändischem Recht werden alle Stammesangehörigen, die nach dem 9. März 1976 nach Thailand eingewandert sind, als solch „illegale Migran-



Opiumverbrennung durch thailändische Behörden

Foto: Asiaweek, 8.2.87

ten“ betrachtet. Gibt es keinen Nachweis für einen längeren Aufenthalt, bekommen sie weder Flüchtlingsstatus noch thailändische Staatsangehörigkeit. So galt auch diese Aktion als legale Verhinderung illegaler Einwanderung. Die internationale Menschenrechtsorganisation „Survival International“ hat dagegen protestiert, vor allem gegen die Gewaltanwendung, die jedoch von den Behörden dementiert wurde. Zur Durchführung einer offiziellen Untersuchung kam es jedenfalls nicht.

Dies ist nur ein Fall, der – zufällig – von einer Menschenrechtsorganisation aufgegriffen wurde. Die Information darüber, wieviele Menschen insgesamt betroffen sind oder waren, gelangt kaum über die Ränder des dichten tropischen Dschungels. Immer wieder wandern nämlich aus Laos Angehörige der Bergstämme, vornehmlich Hmongs, nach Thailand ein. Diejenigen, die über die grüne Grenze kommen, siedeln zumeist im Gebirge in den Provinzen Loei, Nan und Petchabun und sind gegen ähnliche Übergriffe durch die Armee nicht gefeit.

Andere kommen aufgrund politischer Konflikte. Diese erhalten den Flüchtlingsstatus und werden in Lagern festgehalten, bis sich ein dritter Staat – die USA oder europäische Länder – ihrer annimmt. Zum Teil werden sie auch nach Vereinbarungen mit der laotischen Regierung wieder in ihr Heimatland abgeschoben. Wie sie dort behandelt werden, ist unbekannt.

Obwohl alle Bergstämme in der gesamten Region friedliebende Völker sind, werden sie immer wieder in Gewaltaktionen und Konflikte einbezogen. Während des Anti-Kommunisten-Krieges in Laos wurden die Hmong von den Rechten, mit der Unterstützung von US-Regierung und CIA, als Kämpfer gegen die Kommunisten und in den 60er/70er Jahren von den thailändischen Kommunisten als Guerillakämpfer gegen die thailändische

Regierung mobilisiert. Im Jahr 1967 griff die thailändische Armee in der Provinz Chiang Rai die Hmong an, die sich gegen den Mißbrauch durch die lokalen Behörden gewehrt hatten. Zwischen 1976 und 1979 wurden die Hmongs in den Khao-Kho-Bergen in der Provinz Petchabun kontinuierlich bombardiert, da ihre Dörfer Guerilla-Stützpunkte waren. In Burma werden sie in die Konflikte zwischen der burmesischen Armee und aufständischen Minderheiten, wie der Shan-Armee einbezogen – alles Auseinandersetzungen, mit denen sie wenig zu tun haben und wo es nicht um ihre eigenen Interessen geht.

Wie sehr die Hmong und andere Stämme unter solchen Konflikten gelitten haben, weiß niemand. Es ist auch schwer zu erfahren, da sie kaum Zugang zur Öffentlichkeit haben. Und die vielen in- und ausländischen Anthropologen, die ihre wissenschaftlichen Untersuchungen in der exotischbunten Welt dieser Stämme durchführen und veröffentlichen, scheinen sich zu wenig für deren politisch-soziale Situation zu interessieren, um ihnen ein Sprachrohr in der „Außenwelt“ zu verleihen.

**Suparb Pas-Ong**

#### Literatur:

- Cooper, Robert (1984), *Resource Scarcity and the Hmong Response*, Singapur: Singapore University Press
- Feingold, David A. (1981), *Opium Production, Trade and Use in Highland Southeast Asia*, Philadelphia: Institute for the Study of Human Issues
- Geertz, C. (1968), *Agricultural Involvement: The Process of Ecological Change in Indonesia*, Berkeley: University of California
- Grandstaff, Terry (1978), „The Development of Swidden Agriculture (Shifting Cultivation)“, in: *Development and Change*, London und Beverly Hills: SAGA, 9:547-79
- Kunstadter, Peter (1986) in John McKinnon und Wanat Bhruksasri (Hrsg.)
- McCoy, Alfred et al. (1973), *The Politics of Heroin in Southeast Asia*, New York: Harper and Row
- McKinnon, John und Wanat Bhruksasri (Hrsg.) (1986), *Highlanders of Thailand*, Singapur: Oxford University Press
- Trapp, Nicolas (1986), *The Hmong of Thailand: Opium People of the Golden Triangle*, London, Cambridge, Mass.: Anti Slavery Society und Cultural Survival Inc.